

**www.e-rara.ch**

## **Des Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk**

**Zschokke, Heinrich**

**Aarau, 1824**

**ETH-Bibliothek Zürich**

Shelf Mark: Rar 38438

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-85106>

### 45. Der Toggenburger Krieg.

---

#### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Züricher. Diese hatten sich in derselben Zeit auch schon des ganzen Thurgaus bemächtigt. So ward Krieg und Kriegsgeschrei aller Orten. Selbst die Walliser waren im vollen Anzuge, den katholischen Ständen beizustehen.

Glarus blieb in diesem Unwesen unparteiſam, auch Solothurn, desgleichen der Bischof von Konstanz. Basel und Freiburg wehklagten über diesen Bürgerkrieg der Schweizer gegen Schweizer, und mahnten noch einmal zu freundlicher Ausgleichung; doch zu spät. Der Abt von St. Gallen flüchtete seine Kostbarkeiten nach Lindau; er selbst begab sich nach Rorschach und bat die Stadt St. Gallen und das Land Appenzell und Glarus um Beistand; doch sie sicherten ihm nichts, als ihre Unparteiſamkeit zu. Der Kaiser dagegen bot, von Presburg in Ungarn aus, den schwäbischen Kreis zur Unterstützung des Abts von St. Gallen auf.

## 45.

Der Toggenburger Krieg. — Die zweite Schlacht bei  
Blumergen. — Der Narauer Friede.

(Vom Jahr 1712 — 1718.)

Züricher und Berner waren schon mit zehntausend Mann vor das Städtlein Wyl gezogen, um die Kriegsrotten des Abtes darin zu belagern. Auch kam mit zweitausend Toggenburgern Nabholz dazu, und ein Heerhaufe vom Thurgau. Bomben und Feuerkugeln wurden in das Städtlein geworfen und Felder und Dörfer verwüstet. Jedoch vertheidigte sich die Mannschaft des Abtes in der Stadt unter ihrem Oberstwachmeister Felber sehr tapfer und that manchen blutigen Ausfall. Als aber die Thurgauer sich wieder von den Belagerern trennten, von denen sie geringgeschätzt waren, streifte Felber plündernd bis Braunau und Summeri. So grausam wütheten seine Leute, daß sie zwei wehrlose Männer erschlugen, und einer Frau Hände und Füße verstümmelten. Da ging wegen solchen Gräuels das Geschrei der Rache durch den ganzen Thurgau; von Weinfeldern her kam der wüthende Landsturm abermals. Man sah dabei Weiber und zwölfjährige Knaben. Und sie verfuhrten gegen die Katholiken so grausam, wie jene gegen Reformirte gewesen.

Da sprach Nabholz zu den Feldherren von Bern und Zürich: „Lasset uns einfallen in die alten Lande des Abtes, von wannen viele Männer sind, die die Stadt Wyl verthei-

digen. Wenn dieselben ihre Hütten und Dörfer in der Ferne rauchen sehen, werden sie sich von den Uebrigen trennen, und die Stadt wird schwach werden!“ Also fiel er bei Oberglatt mit tausend Mann in die alten Lande des Abtes ein. Und als die in der Stadt ihre Wohnungen von fern brennen sahen, zogen ihre Haufen eilig hinaus, für ihre Hütten zu kämpfen. Es ward darauf die Stadt voll Zwietracht und Schreckens, und ergab sich (22 Mai) ihren Feinden. Das äbtische Kriegsvolk lief aus einander, und suchte auf seinen gewesenen Befehlshaber Felber, der des Lebens nicht sicher war, und sogar Schutz von den Siegern erbitten mußte, um nach Bernhardszell zu entkommen. Aber der rasende Pöbel suchte ihn auch hier, schleppte ihn aus dem Pfarrhof, setzte ihn auf ein schlechtes Ross, trieb ihn mit großem Beheul und Hohn bis zur Sitterbrücke und tödtete ihn da mit vier Flintenkugeln durch den Leib. Dann zerschnitt man seinen Leichnam mit Messern und warfen ihn in die Wellen der Sitter (24 Mai).

Mittlerweile war der rüstige Mann Nabholz in das alte Land des Abtes von St. Gallen eingedrungen. Da ergaben sich ihm die Goshauer, welche voller Wuth ihren eigenen Landeshauptmann ermordeten. Zwei Tage zuvor hatten sie tausend Toggenburger vertrieben, die zum Sengen und Brennen wider sie gesandt waren, und die auf der Flucht noch den wehrlosen katholischen Pfarrer zu Niederglatt in einem Stall erwürgt hatten. Die Fahnen von Zürich und Bern gingen siegreich durch den ganzen Thurgau bis zur Stadt St. Gallen. Da legten sie Besatzung in die Abtei und nach Rorschach. Der Abt hatte sich mit seinen Kostbarkeiten schon voller Schrecken nach Augsburg vorher geflüchtet.

Weil nun die Toggenburger sahen, daß ihre Sache ob siege, verurtheilten sie diejenigen von des Abtes Leuten zum Tode, die an ihnen Verräther geworden waren; sie verwarfen gänzlich des Abtes Herrschaft, auch das Landrecht mit Schwyz und Glarus, und sprachen zu dem Volk von Gaster, Uznach, Gams und andern: „Lasset uns einen eigenen Freistaat gründen, der da gleich sei den freien Orten der Eidsgenossen!“ Und sie entwarfen eine neue Landesverfassung, die trugen sie nach Narau, wo die Kantone Tagleistung hielten. Allein solche Rede mißfiel den Herren von Zürich und Bern, weil sie lieber an den Toggenburgern Unterthanen, als freie Miteidsgenossen gehabt hätten. Sogar Nabholz, der toggenburgischen Sachen eifriger Verfechter, weigerte sich, das Begehren der Leute zu unterstützen, obwohl sie ihm viel Geld boten.

Unterdessen waren auch bei Stilli zweitausend Berner

über die Aar gegangen und zu dreitausend Zürchern gestossen, welche deren Kriegsoberster, Hans Caspar Wertmüller, anführte. Die stiegen nun zur gänzlichen Eroberung der Grafschaft Baden über den Hasenberg, verjagten die einzelnen Heerbanden der katholischen Orte und rückten vor die Stadt Mellingen. Von der entgegengesetzten Seite her kamen siebentausend Berner aus der Grafschaft Lenzburg über die Bünz. Da stoben die katholischen Besatzungen nach Baden zurück. Mellingen wurde ohne Schwertschreich eingenommen. Den Siegern mußten alle Dörter der Grafschaft Baden Huldigung leisten, auch die Einwohner der Stadt Bremgarten. Dann ging der Zug nach Baden, zur Belagerung der Besse. Wertmüller lagerte sich bei den Nebhügeln am Lägerberg, und erwartete die Ankunft der Berner, welche bei Mellingen der Neuf nach bis Fahrwindisch einen Umweg genommen hatten, um Baden von der entgegengesetzten Seite anzugreifen. Die Belagerten machten ein heftiges Feuer aus der Stadt, vom Kapuzinerkirchhof und vom hohen Schlosse herab gegen Wertmüllers Lager. Die Zürcher aber antworteten aus vierzig Feuerschlünden und Mörsern. Die Kirche, der Thurm, viele Häuser wurden hart beschädigt. Die Brustwehr des Schlosses stürzte prasselnd über die Felsen herab. Da erschienen von der andern Seite der großen Bäder gegen das Schloß auch die Berner mit zwanzig Feldstücken, Haubitzen und Mörsern. Dessen erschrecken die in der Stadt so sehr, daß sie sich auf harte Bedingungen (31 Mai) ergaben. Der Befehliger der Festung, Crivelli von Uri, zog mit der Besatzung ab, doch ohne Geschüt.

Diese Fortschritte, und daß auch das Rheinthal gezwungen ward, Bern und Zürich zu huldigen, brachte große Wuth, Zwietracht und Verwirrung unter die katholischen Orte. Einige wollten Frieden, andere Krieg. Die Gesandten von Oesterreich und Frankreich verhiessen Hilfe, der Pabst sandte ihnen Geld. Freiburg und Solothurn machten sich auf in Waffen für sie, auch Wallis, und Alles, was in den eidsgenössischen Vogteien katholisch war. Aber dagegen dräueten diejenigen reformirten Orte, welche bisher still gewesen waren, die Waffen zu ergreifen; und was in den gemeinen Vogteien reformirt war, rüstete sich zum Beistand für Zürich und Bern. Also standen in dieser Zeit bei hundert- und fünfzigtausend Schweizer zum blutigen Kampf gewaffnet wider einander; zu keiner Zeit vorher waren so viele Streiter aus der Eidsgenossenschaft gegen fremde Feinde ins Feld getreten. Und also hielt ein Schwert das andere in die Scheide zurück. Frankreich und Oesterreich ließen von ihren Heerschaaren wohl gegen die Grenzen rücken;

allein Engländer, Holländer und Preussen hielten von andern Seiten auch diese im Zaum.

Während die Gesandten der Eidsgenossen zu Narau saßen und um Frieden handelten, zog der Landvogt und Ritter Acker mann von Unterwalden mit fünftausend Mann gegen die Sinslerbrücke, wo die Berner mit ihrem Kriegsvolk lagen. Der Pfarrer zu Sins, einverstanden mit dem Ritter Jakob Acker mann, hatte den Kriegshauptleuten der Berner ein Gastmahl gegeben, daß sie nichts merkten. Also wurden diese überfallen, daß sie sich mit großer Noth retten konnten. Viele Berner wurden erschlagen. Oberst Meunier von Bern, der mit zweihundert Mann erst auf dem Kirchhof, dann in der Kirche tapfer wehrte, mußte sich gefangen geben. Sie wären von den Kriegsheuten aus Unterwalden, Schwyz und Zug ohne Barmherzigkeit ermordet worden, hätte Acker mann diese blutdürstigen Menschen nicht mit edler Kühnheit zurückgehalten (20 Juli). Auch auf der andern Seite gegen den Zürichsee, bei Hütten und Beltschanz, waren die Schwyzer (22 Juli) vorgeedrungen. Da aber stießen sie auf den wachsamem Züricher Hauptmann Hans Caspar Wertmüller. Sieben Stunden lang fochten die Schwyzer; zweihundert Mann verloren sie; aber sie mußten den Zürichern weichen. Bei ihren Erschlagenen fand man geweihte Zettel mit Zahlen und Kreuzen und Versicherungen des gewissen Sieges.

Ritter Acker mann zog von allen Seiten die katholischen Hilfsvölker an sich. Das Heer ward über zwölftausend Mann stark. Es schritt gewaltig durchs Land über Muri nach Wohlen und Billmergen, wo die Berner mit achttausend Mann standen. Hier, in derselben Gegend, wo schon einmal die Berner von den katholischen Orten (14 Jänner 1656) blutige Niederlage erfahren hatten, sollte wiederum das Feld durch Schweizer mit dem Blute der Schweizer gefärbt werden. Es war der fünfundzwanzigste Tag des Monats Junius 1712. Die Berner hatten Stellung bei Meiengrün genommen. Der Donner der Feuerschlünde eröffnete den Kampf. Sechs lange Stunden ward gesritten. Da brachten die Berner Verwirrung und Entsetzen über die Völker der katholischen Orte. Sie durchbrachen deren Schlachtreihen und schlugen sie in die Flucht. Zweitausend der Katholischen und mehr bedeckten mit ihren Leichnamen das Feld.

Nach nun darauf die Toggenburger Uznach und Gaster eroberten, die Stadt Rapperswyl sich den Zürichern ergab, und die Sieger von allen Seiten in das Gebiet der Katholischen vordrangen: ward diesen bange, und sie baten um Frieden.

Schon hatten bei der Tagleistung in Narau die Kantone Luzern und Uri (18 Juli) den Frieden unternegelt gehabt; aber die Luzerner Bauern, aufgewiegelt im Namen Gottes und der heiligen Religion vom päpstlichen Nunzius und von ihren Pfarrern und Mönchen, hatten den Frieden nicht gewollt, und waren gegen die Stadt gezogen, um ihre Obrigkeit zum Kriege zu zwingen, dann hinaus gegen die Berner bei Billmergen. Hier hatten sie ihren Untergang gefunden. Auch noch nach der Billmerger Schlacht hatten sich bei zweitausend Willisauer gegen die Regierung empört; aber auch sie wurden vom Berner Kriegsvolk bald zu Paaren getrieben und mußten schwere Brandschätzung zahlen. Denn die Berner Mannschaft war damals die vortrefflichste an Waffe, Kleidung, Kriegszucht und Übung geworden.

Endlich (am 9 und 11) ward zu Narau der allgemeine Landesfriede geschlossen, zum großen Vortheil der Sieger. Die fünf katholischen Orte mußte nicht nur ihre Rechte auf Baden, Rapperswyl und die untern freien Ämter an Zürich und Bern abtreten, sondern auch Bern in die Herrschaft über den Thurgau und das Rheintal aufnehmen, wo beide Religionsparteien von da an gleiche Rechte empfangen. Glarus blieb neben Bern und Zürich überall im Mitbest.

Der gebeugte Abt Leodegar von St. Gallen aber wollte den Frieden nicht annehmen, blieb außer Landes und hartnäckig, bis er starb. Die Züricher und Berner hielten unterdessen sein Land besetzt. Als nachher der neue Abt Joseph (1718) den Frieden in Norschach annahm und schloß, empfing er seine Lande wieder; auch wurden ihm die Toggenburger, jedoch mit größern Freiheiten und Rechten, unter Zürichs und Berns Schutz, labermals untergeben. Nur der Papst und der Nunzius verwarfen den Narauer Frieden und erklärten ihn ganz ungültig. Doch darum kümmerten sich die nun versöhnten Eidsgenossen wenig; und als das Volk in einigen Ämtern des Kantons Luzern abermals von Geistlichen gegen die Regierung aufgewiegelt wurde, nahm diese eine Besatzung aus dem Entlibuch in die Stadt, verlangte vom Papst Bestenerung der Klöster zur Deckung ihrer Kriegskosten, und zugleich Zurückberufung des Nunzius Caraccioli, den sie den Urheber alles Übels hieß. Die katholischen Orte empfanden lange noch die bitteren Nachwehen dieses Krieges; denn sie hatten große Unkosten gehabt. Schwyz schrieb eine Auflage von fünf Thalern auf jede Haushaltung aus. Luzern brauchte Gewalt, die Kosten einzutreiben. Uri besänftigte die Unterthanen im Livinertal nur durch statliche Befreiungen

(1713), und nannte sie fortan „Liebe und getreue Mitland-  
 lente.“

## 46.

### Zustand der Schweizer im Anfange des achtzehnten Jahr- hunderts. — Thomas Maßners Streithandel.

(Vom Jahr 1701 — 1714.)

Seit dem brudermörderischen Schlachttag bei Villmergen haben zwar die Eidsgenossen sechsundachtzig Jahre lang keinen Krieg mehr geführt, weder gegen Ausländer, noch unter einander selbst. Doch sind darum die Zeiten weder glückseliger, noch ruhiger, noch ruhmreicher geworden; sondern dieselben sind unter ewigen Staatshändeln und Streitigkeiten, bald eines Kantons mit den andern, bald der Obrigkeiten mit den Unterthanen zugebracht worden. Jedes neue Fahrjehend hat bald dort bald hier neue Umtriebe, neue Verschwörungen, neue Aufrühre zur Schau geführt, bis endlich das morschgewordene Gebäude der alten Eidsgenossenschaft beim ersten Stoß zusammenbrechen mußte, den es nachher von der feindseligen Hand Frankreichs erlitt.

Die ersten Kriege der alten Eidsgenossen sind von ihnen nur für eigene Sicherheit angehoben worden gegen die Unterdrücker ihres Rechts und ihrer Freiheit. Dadurch haben sie sich unsterbliche Ehre bei den Völkern der Erde erworben. — Darauf unternahmen die freigewordenen Landschaften und Städte mancherlei Kriege, um Herrschaften und dienstbare Unterthanen zu erobern und ihre kleinen Gebiete zu erweitern. Dadurch haben sie innern Unfrieden und zweideutigen Ruhm erworben. Denn die Thaten selbst größerer Eroberer werden zuletzt der Vergessenheit oder der Verachtung übergeben, weil sie gemein oder für die Sache der Menschheit ohne Gewinn sind. — Dann zückten die Schweizer endlich das Schwert nicht mehr gegen das Ausland, sondern aus Glaubenshaß, oder Neid, oder Ehrgeiz und Parteisucht nur wider einander selbst. Dadurch haben sie mehr denn einmal den Ruhm ihrer Alvordern entweiht und einander dem allgemeinen Untergange nahe geführt. — Zuletzt vermieteten sie ihr Kriegsvolk um Lohn in fremde Länder und fremde Kriege, und erkaufte für das Blut ihrer Tapfern den Ehnen der vornehmen Geschlechter guten Sold, Fahrgehalte, goldene Ketten, Ordensbänder und Titel, wie die Könige den eigenen Dienern zu geben pflegen. Dadurch kam Uebermuth und Ueberpracht und schädliches Ansehen zu